Nr. 477. XXXII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 19. September 1903.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Europa und der Islam.

In einem Augenblick, wo sich wieder einmal schwarzes Gewölk über dem Wetterwinkel Europas zusammenballt, wo es vielleicht nur von einem Zufall abhängt, ob eine nahe Zukunft nicht einen verheerenden Krieg von unabsehbaren Folgen bringen wird, darf es ein doppeltes Interesse beanspruchen, wenn ein gebildeter Orientale sich über die Stimmung der mohammedanischen Welt gegenüber Europa freimütig äußert. Wir geben daher den allgemeinen Gedankengang längerer Ausführungen wieder, zu denen der „Figaro" den Führer der jungegyptischen Partei und Herausgeber der Zeitung al Lewa zu Kairo, Mustafa Kamel Bey, während seines Aufenthaltes in Paris veranlaßt hat. Nebenbei bemerkt, sind diese Betrachtungen in einem ausgezeichneten Französisch geschrieben.

„Wenn man die Stimmung der Mohammedaner verstehen will," meint der Verfasser, „so muß man jeden Gedanken an religiösen Fanatismus fallen lassen." Sie hassen Europa, die europäische Gesittung und alles, was von Europa kommt, weil dieses ihnen ihre staatliche Unabhängigkeit, ihre Freiheit und ihre nationale Eigenart geraubt hat. Nicht dem Lande der christlichen Religion, sondern dem Lande der Eroberer, dem Feinde ihrer politischen Macht grollt die islamitische Welt. Haben sich die europäischen Staaten begnügt, zu herrschen? Nein, der Tyrannei haben sie die Ungerechtigkeit gesellt, und anstatt den Unterworfenen wirklich Gesittung und Billigkeit zu bringen, die modernen Gedanken mit den Grundsätzen des Islam zu versöhnen, haben sie stets nur neue Schranken aufgetürmt zwischen ihnen und uns.

Man beschuldigt den Mohammedanismus der Rückständigkeit gegenüber der modernen Gesittung und Wissenschaft; aber haben denn diese Ankläger unsere Religion, die Ursachen unserer ehemaligen Größe, die unvergeßlichen Gaben unserer alten Kultur jemals ernstlich studiert? Europa beherrscht die Mohammedaner, ohne sie zu verstehen. Hat nicht gerade Egypten die Hand weit ausgestreckt nach der westlichen Gesittung? Und sein Lohn? Die Herrschaft der Engländer. Im Namen jener Gesittung hatten sie uns vor Europa und der ganzen Welt Freiheit und Unabhängigkeit feierlich versprochen und haben uns betrogen und in Bande geschlagen. Aus dieser Lage heraus, die überall die gleiche ist, ist die Ueberzeugung geboren, die durch die ganze mohammedanische Welt geht: daß Europa den Islam als Religion und als politische Macht vernichten will. Wenn jetzt im Orient Christen und Mohammedaner sich zerfleischen, so trägt Europa die Schuld, das nur allzuhäufig aus selbstsüchtigen Gründen die ersteren zu blutiger Empörung aufreizt und die Gegenwirkung der letzteren herausfordert. Ist es ein Wunder, wenn die Albanesen die Reformen, die Europa verlangt, als Vorspiel der Zerstückelung des Reiches betrachten? wenn der Sultan den denkwürdigen Ausspruch getan hat: „Europa führt einen versteckten Kreuzzug gegen uns!"

Der Verfasser führt dann weiter aus, daß man die Türken zu Unrecht des religiösen Fanatismus beschuldige, da sie vielmehr die vorbildlichen Vertreter der Duldsamkeit seien. Hätten sie sonst in den unterworfenen Ländern das Fortbestehen des Christentums gestattet? Als Sultan Selim die gewaltsame Bekehrung der Christen anordnen wollte, sei ihm der Scheik ul Islam mit dem Einwurf entgegengetreten, daß dies dem Geiste des Islam widerspreche, und der Sultan habe sich gefügt. Der größte Teil der europäischen Staaten beherrsche mohammedanische Untertanen, aber keiner von ihnen habe diese bisher in verantwortliche und hohe Beamtenstellen gelangen lassen, wie es umgekehrt in der Türkei tagtäglich geschehe, unter deren Botschaftern, Ministern, Generälen sich Christen befänden.

Wenn der Panislamismus als eine Gefahr für den Weltfrieden und als Beweis für die Unduldsamkeit des Islam hingestellt werde, so beruhe auch das auf einer falschen Vorstellung. Es gehöre zu den ursprünglichsten Grundsätzen des mohammedanischen Glaubens, daß die islamische Welt in der Religion die Einigung der politisch zersplitterten Staaten gegenüber der Uebermacht Europas fände. Und darum schlösse sie sich eng und treu um den Sultan, der zugleich der Khalif sei; darum feiere man in Egypten wie in Indien alljährlich mit Begeisterung das Fest seiner Thronbesteigung. Die Türkei sei der einzige noch unabhängige Staat der islamischen Welt.

Der blinde Haß der Türkenfeinde schiebe auf dem Balkan alle Schuld allein den Muselmännern zu. Wenn Eisenbahnen und Schiffe mit Dynamit in die Luft gesprengt, Frauen und Kinder grausam niedergemetzelt, die Länder mit Feuer und Schwert verwüstet würden, so seien das leichte Sünden, wenn sie von Christen begangen würden. Wenn aber die Türkei zu Gegenmaßregeln greife und die Empörung unterdrücken wolle, dann schreie man über das schandbarste aller Verbrechen. Ein solcher Haß könne die Kluft zwischen Muselmännern und Christen nur vertiefen. Denn an sich sei auch die macedonische Frage keine solche des Glaubens, sondern der Rasse. Die griechischen und rumänischen Christen in Macedonien sähen die Bulgaren keineswegs als Brüder an und würden die Errichtung eines großbulgarischen Reiches freiwillig nicht geschehen lassen. Macedonien sei ein zweites Jerusalem: überlasse man die Christen dort sich selbst, so würden sie sich untereinander zerfleischen. (Sehr richtig!)

Aber so lange ein türkischer Soldat noch lebe, würden die Ottomanen aus Macedonien nicht weichen; zu tief seien denn doch die Wunden, die der Verlust Ostrumeliens und Kretas den Herzen aller Muselmänner geschlagen habe. Darum könne der Sultan nicht auf die weisen Ratschläge der europäischen Staaten hören; der oberste Herr der islamischen Glaubensgemeinschaft sei an den Willen seiner Völker und die Interessen seines Reiches gebunden. Der einstimmige Ruf der Mohammedaner aber fordere in der gegenwärtigen Stunde den Krieg. Nur die Niederlage Bulgariens könne ein für allemal den Aufständen ein Ende machen und Reformen überhaupt ermöglichen.

Man solle es der Türkei Dank wissen, daß sie bisher die Aufregung ihrer mohammedanischen Untertanen zu zügeln gewußt habe, sonst wäre eine Katastrophe vielleicht unvermeidlich gewesen.

Die Haltung Rußlands sei dunkel und widerspruchsvoll, doch scheine die Verwicklung in Ostasien ihm Zurückhaltung in den Balkanfragen aufzuerlegen, und dadurch würde die macedonische Frage weniger gefahrvoll. Möge dann immerhin Serbien sich mit Bulgarien verbünden, das werde den Triumph des türkischen Banners nicht aufhalten.

So sei der Islam gegenwärtig zweifellos in einen entscheidenden Abschnitt seiner Entwickelung eingetreten, und der Abgrund, der ihn von Europa trenne, sei tiefer als je. Aber noch könne dieser durch eine menschlichere und gerechtere Politik gegenüber den zweihundert Millionen Mohammedanern überbrückt werden. Man solle diese nur auch als Menschen behandeln und die Christen der Türkei überzeugen, daß sie sich als Glieder des ottomanischen Reiches zu betrachten, an seiner Wohlfahrt und seinem Gedeihen mitzuarbeiten hätten. —

Soweit der eifrige Vertreter mohammedanischer Macht und Gesittung. Es liegt uns fern, seine Auffassungen uns ganz zu eigen zu machen. Aber liegt in diesen Ausführungen nicht manches, was uns nachdenklich stimmen und die Ausschließlichkeit unseres eigenen Standpunktes ein wenig erschüttern könnte? So viel ist sicher: „ganz anders als in unseren Köpfen malt sich in jenem Kopf die Welt." Mit der Stimmung der mohammedanischen Bevölkerung aber wird Europa in der nächsten Zeit zu rechnen haben.

G.

* Zu den **Handelsvertragsverhandlungen** schreibt die Centralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen: Bei den Besprechungen in Petersburg werden sicherlich auf dem Tische des Hauses auch die Bände der deutschen und der russischen **Handelsstatistik** gelegen haben, die unentbehrliche Unterlage für jede handelspolitische Auseinandersetzung. Je nachdem man aber die deutsche oder die russische Statistik aufschlägt, stellt sich die gegenwärtige Lage in Bezug auf den beiderseitigen Güteraustausch, auf die man sich doch berufen muß, um bestimmte Forderungen zu begründen, ganz verschieden, so verschieden, daß die russische Statistik die deutsche Ausfuhr nach Rußland um 100 Millionen Mark höher bewertet als die deutsche Statistik, und dadurch die grundlegende Frage: Führen wir im Verkehr mit Rußland mehr aus oder ein? eine völlig entgegengesetzte Beantwortung erfährt. Man sollte meinen, dieser Mißstand müßte von den Unterhändlern so schwer empfunden werden, daß sie die gute Gelegenheit benutzen würden, Stimmung für internationale Vereinbarungen zur Erzielung einer einheitlichen gleichmäßigen Methode der statistischen Anschreibung zu machen. Die Vertragsverhandlungen sind dazu der sobald nicht wiederkehrende richtige Augenblick. Selbstverständlich müßte gleichzeitig aus den Kreisen der Geschäftswelt heraus dieselbe Forderung mit Nachdruck vertreten werden. Hier fehlt es leider noch sehr an dem vollen Verständnis für die Bedeutung der Sache. Der praktische Geschäftsmann kümmert sich um den am grünen Tisch arbeitenden statistischen Apparat nur herzlich wenig. Er hat weder Zeit noch Neigung, sich in das trockene Zahlenmaterial hineinzulesen, das oft gerade diejenigen Spezialartikel, für die er sich interessiert, noch nicht einmal aufführt. Und doch berühren diese Zahlenreihen seine geschäftliche Existenz auf das einschneidendste, nach ihnen werden Tarifgesetze und Handelsverträge geformt und damit der Aufschwung oder Niedergang ganzer Branchen entschieden. Es lohnt sich also, die Aufstellung dieses Materials zu kontrollieren.

---

* Von dem **Kaiserbesuche in Wien** melden österreichische Blätter, daß beim gestrigen Galadiner nach dem Toaste Kaiser Wilhelms die beiden Herrscher sich herzlich umarmt und geküßt und sich immer wieder die Hände geschüttelt haben, ein Vorgang, der als eine völlige und bisher kaum dagewesene Außerachtlassung der höfischen Etikette besondere Beachtung findet. Die gesamte Wiener Presse beschäftigt sich mit den bei dem gestrigen Galadiner gewechselten Toasten und hebt deren herzlichen und warmen Ton hervor, insbesondere den Hinweis des deutschen Kaisers auf die stolzen Regimenter Kaiser Franz Josephs. Das offiziöse „Fremdenblatt" schließt seine Erörterungen mit folgenden Worten:

„So haben denn die beiden Herrscher in stark ausgeprägten Sätzen den dauerhaft festgefügten Bestand ihrer alten persönlichen Freundschaft und des Bundes ihrer Staaten festgestellt, und die gestrigen Trinksprüche werden hier und in den deutschen Landen aufrichtig freudigen Widerhall finden, und sie werden wohl in ganz Europa als ein gewichtiges Zeugnis für die Unerschütterlichkeit dieses Bundes und als eine wertvolle Gewähr für den europäischen Frieden begrüßt werden."

* * *

Wien, 19. September. (W. T. B.) Kaiser **Franz Joseph** empfing heute Vormittag den Grafen **Khuen-Hedervary** in einstündiger Audienz und ließ sich von ihm eingehenden Bericht über die Lage erstatten. Graf Khuen dürfte Morgen Nachmittag voraussichtlich abermals vor dem Kaiser erscheinen.

Wien, 19. September. (W. T. B.) Kaiser Franz Joseph hat für die von der letzten **Hochwasserkatastrophe** in Kärnten, Salzburg, Tirol und Steiermark Betroffenen 55,000 Kronen aus seinen Privatmitteln gespendet.

* * *

* Ein interessantes **Urteil Kaiser Wilhelms über die Bewegung im serbischen Offizierkorps** teilt der „Pester Lloyd" nach einem Telegramm aus Mohacs mit. Das Blatt meldet:

Auf der Fahrt nach Mohacs sprach der Kaiser mit dem Ministerialrat Thaly, an er die Frage richtete, ob in Serbien nicht etwa schon die Revolution ausgebrochen ist. Ministerialrat Thaly antwortete: „Bisher nicht, aber es haben sich neuerdings sechzig Offiziere den protestierenden Offizieren angeschlossen." Kaiser Wilhelm erwiderte: „Schon recht! Schon recht! Schon recht!"

Die kaiserliche Aeußerung, die allerdings noch der Bestätigung bedarf, aber immer zutreffend wiedergegeben sein könnte, wird namentlich auch in Serbien zweifellos ein starkes Echo finden.

* * *

△ **Budapest**, 18. September. (Privat-Telegramm.) Trotzdem die große Aufregung anhält, greift doch sichtlich eine gewisse Ruhe durch. Franz Kossuth schreibt heute im „Egyetertes": „Die Nation ist wehrlos, und es wäre Wahnsinn, sie in eine Revolution zu treiben." Auf allen Seiten wird nur zum passiven Widerstand gemahnt. Die oppositionellen Blätter erklären mit Bestimmtheit, der

---

Sultan-Karikaturen.

(Von unserem Korrespondenten.)

[Nachdruck verboten.] **Kopenhagen**, 17. September.

Der ehemalige türkische Generalkonsul in Rotterdam, Ali Nuri Bey, der als Landflüchtiger in Kopenhagen wohnt, hat hier in diesen Tagen eine Schrift herausgegeben mit dem Titel „Abdul Hamid in der Karikatur", die es sich zur Aufgabe gemacht hat, aus jungtürkischen politischen Witzblättern eine Reihe der „besten" Sultan-Karikaturen zusammenzustellen und diese, wo nötig, dem nichttürkischen Leser zu erläutern. Uebrigens heißt es von dem Buche, es werde demnächst auch in zahlreichen anderen Sprachen erscheinen.

Der Verfasser dieses merkwürdigen Büchleins ist, wie schon früher einmal kurz erzählt, ein geborener Schwede. Seit seinem 18. Lebensjahr aber war der Nordländer in der türkischen Diplomatie tätig und legte sich den Namen Ali Nuri bei. In Athen, im Kaukasus, in Amsterdam und Rotterdam fungierte Ali Nuri als türkischer Generalkonsul und zog die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich, als er im Jahre 1901 aus türkischen Diensten ausgeschlossen und zu „101 jähriger" Gefängnisstrafe verurteilt ward. Natürlich wich Ali Nuri der türkischen Gerechtigkeit aus, er mied die Reiche und Länder Seiner Majestät Abdul Hamids und setzte sich in seiner nordischen Heimat zur Ruhe. Nicht minder interessant als Ali Nuri ist seine Gattin, eine geborene tunesische Prinzessin Hamie-Benaad, die als Vorkämpferin türkischer Frauenrechte auftritt und außerdem durch ihre große Schönheit bekannt wurde. Als Dritter gesellte sich dem Paare der ebenfalls landflüchtige und zu einer Kerkerstrafe von einigen fünfzig Jahren verurteilte armenische Journalist Peter Aunneghian bei.

Ali Nuri leitet seine Karikaturensammlung ein mit einem Kapitel über „Abdul Hamids Rechtspflege". In diesem behandelt der Verfasser ausführlich die Umstände seiner Verurteilung und gibt auch das Urteilsdokument, ein recht interessantes Aktenstück, in wörtlicher Uebersetzung wieder. Aus ihm geht unter anderem hervor, daß der ehemalige Generalkonsul in Rotterdam von der Anklagebehörde beschuldigt wurde, „der Umsturzpartei anzugehören und nach Holland abgereist zu sein, um ein revolutionäres Blatt, genannt „Daoul", herauszugeben." Daß Ali Nuri sich von „Rotterdam nach Holland begab", mag schlimm genug gewesen sein — zum Verständnis der vorliegenden Schrift aber hat es entschieden mehr Interesse, zu erfahren, daß die türkische Behörde den Angeklagten als den Herausgeber des „Daoul" betrachtete. Ali Nuri bestreitet natürlich, mit diesem besonders giftigen und speziell gegen den Sultan gerichteten Witzblatt etwas zu tun gehabt zu haben, und man kann ihm das wohl glauben. Im ganzen freilich erscheint das Buch mehr geeignet, eine gegenteilige Ansicht zu bestärken. Der Verfasser verrät nämlich eine auffallend eingehende Kenntnis gerade dieses Blattes und schöpft seine Sultan-Karikaturen fast ausschließlich aus dem „Daoul". Von anderen Blättern werden noch genannt „Meschroutiet", „Dolab" und „Tokmak". Sehr glaubhaft versichert Ali Nuri, daß sich die Karikatur der satirischen Presse als eines der wirksamsten Agitationsmittel erwiesen habe, die Autorität Abdul Hamids zu untergraben", und nach Durchblättern der zahllosen „Daoul"-Bilder kann man es auch verstehen, daß der Sultan einem Beamten seiner Diplomatie im Auslande nicht recht gewogen sein kann, von dem er mit Recht oder Unrecht annimmt, daß er mit diesem französisch geschriebenen Pamphlet zu tun habe.

„Daoul" ist die türkische Bezeichnung eines als Weckmittel angewendeten trommelähnlichen Instruments, als Witzblatttitel also nicht zu verachten. Der Inhalt des Blattes allerdings scheint, nach der in Ali Nuris Buch gebotenen Blütenlese zu urteilen, nicht übermäßig witzig zu sein. Die Karikaturen sind wie ihr begleitender Text durchweg plump, zotig und ausnahmslos ohne Geist. So kann es beispielsweise doch kaum amüsieren, des Sultans verstorbenen Großvezier Halil Rifaat Pascha ungezählte Male dargestellt zu sehen mit einem gewissen, nicht gern genannten Nachttoilettenmöbel in der Hand; und noch langweiliger ist Ali Nuris neun Seiten langer Bericht einer sagenhaften Geschichte, wie der Großvezier zu diesem karikaturmäßigen Attribut gekommen sein soll. Bilder, die den Sultan als Jongleur, mit abgehauenen Menschenköpfen Ball spielend, darstellen oder ihn im Begriffe zeigen, die Fische des Bosporus mit menschlichen Leichenteilen zu füttern, erzählen nichts Neues. Einige abgeschmackte Haremszenen können dafür nicht entschädigen.

Etwas besser kann man die Illustrationen eines politischen Teiles des Werkchens finden. Hier beschäftigt sich der „Daoul" mit dem Verhältnis der Türkei zu den Großmächten, vorzugsweise zu Deutschland, und behandelt neben Abdul Hamid besonders den deutschen Kaiser, allerdings in einer Weise, die höchstens professionellen Deutschenfeinden gefallen kann.

Immerhin wird Ali Nuri ja manche Leser finden. Wo